

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 85 (2007)
Heft: 12

Artikel: "Ich wollte eigentlich Opernsänger werden"
Autor: Keel, Gallus / Aesch, Werner von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-726153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich wollte eigentlich Opernsänger werden»

Wäre sein Traumberuf in Erfüllung gegangen, hätte die Schweiz weit weniger gelacht.

Werner von Aesch vom ehemaligen Cabaret Rotstift wird achtzig.

**VON GALLUS KEEL
MIT BILDERN VON GERRY EBNER**

«Wännt emal eso schön gsi bisch wien ich, isch es schwär, bringsch es fascht nüme ewägg!» Mit Sprüchen wie diesem haben Sie Hunderttausende zum Lachen gebracht. Erklärt der Humor auch Ihre prächtige Verfassung als heute 80-Jähriger? Privat bin ich bescheidener als auf der Bühne. Ich glaube, ich habe gesundheitlich einfach Glück gehabt in meinem Leben. Zum Gehen brauche ich jetzt halt einen Stock, das ist meine dritte Säule, und der Humor ist meine vierte.

Wann haben Sie damit angefangen, andere zum Lachen zu bringen? Schon im Lehrerseminar habe ich «Nümmerli» aufgeführt. Als Bub war ich aber eher scheu. Die Rolle, die mich fast ein bisschen berühmt gemacht hat, ist aber das Gross- und Lästermaul Jimmy Muff. So bin ich persönlich gar nicht, ich bin eher introvertiert. Doch mit einer solchen Bühnenfigur kann man sich ausleben und gewissermassen in ein anderes Ich steigen.

Sie galten immer als ein echt schweizerischer Unterhalter, obwohl Sie doch ein halber Asiate sind. Tatsächlich wurde ich 1927 sprichwörtlich im Urwald geboren, auf Sumatra, im heutigen Indonesien. Mein Vater war Manager auf einer holländischen Kautschukplantage. Ein Bruder meiner Mutter war Lehrer. Von ihm hat sie Schulbücher aus der Schweiz kommen lassen und meinem Bruder Hansueli und mir das Rechnen und das Lesen beigebracht, auch Züritüütsch und ein wenig Schriftdeutsch. Mit dem Personal und dessen Kindern habe ich Javanisch geredet, mit den Einheimischen Malai-

isch. Hinzu kam Holländisch. Also ein völliger Mischmasch! Mit neun kam ich dann in die Schweiz, wo ich mit meinem Bruder im bernischen Suberg direkt in die zweite Klasse eintrat. Ein Examensfoto zeigt uns beide, wie wir als völlige Exoten im Matrosengwändli zwischen den übrigen «Gielen und Meitschi» stehen.

Ihre erste – und letzte – Stelle als Lehrer traten Sie 1950 in Schlieren an. Dort nahm auch das Cabaret Rotstift seinen Anfang. 1954 wurden im Kanton Zürich erste Skilager durchgeführt. Nicht subventionierte, wohlverstanden. Wir Lehrer wollten, dass alle Schülerinnen und Schüler mitkommen könnten, auch die

aus ärmeren Familien. Ein Kollege kam dann auf die Idee, wir könnten doch Theater spielen und Eintritt verlangen, um das fehlende Geld zu beschaffen. «De Rotstift» hiess dieses Programm – es war die Geburtsstunde des Cabaret Rotstift. Immer, wenn wir später in Schlieren auftraten, ging der Erlös in jene Schulkasse. Insgesamt konnten wir so über 300 000 Franken spenden.

Schon drei Jahre nach der Rotstift-Gründung wurden dann D Schlieremer Chind aus der Taufe gehoben. Trudi Gerster brachte 1956 ihre erste Schallplatte mit Kinderliedern auf den Markt. Hans Jecklin vom Zürcher Musikhaus fand, dass die Kinder solche Lieder doch selber singen sollten, begleitet von einem Schülerorchester. Weil ich schon früh mit Schülern musiziert und gesungen habe, erteilte er mir den Auftrag, Stücke zu arrangieren. Er schlug vor, etwas Swing reinzubringen – eine ziemlich revolutionäre Idee zu jener Zeit. Schule und Swing! So wurden denn die Schüler für die erste Schallplatte durch den Bassisten Sunny Lang vom Hazy-Osterwald-Sextett und den Gitarristen Oscar Klein unterstützt, wodurch ein pffiffiger Sound entstand.

Bald gings aber auch ohne Profimusiker. «Was die können, können die Kinder auch», sagte ich mir. Bald besaßen wir eine knallrote Bassgeige, und ich unterrichtete eine ganze Reihe Kinder an der Gitarre, sodass wir diesen Sound fortan bei allen unseren Produktionen durchziehen konnten. Auch Blockflöten, Handorgeln, Geigen, Melodica – «alles, was grad umegsi isch» – gehörten dazu. Von der Musikschule und der Jugendmusik

WERNER VON AESCH

Werner von Aesch feiert am 4. Dezember seinen achtzigsten Geburtstag. Das Cabaret Rotstift, Jimmy Muff und D Schlieremer Chind hat er einst aus der Taufe gehoben. Fünfzig Jahre stand er als Unterhalter auf der Bühne und hat für Lachsalven gesorgt. Mit dem Cabaret Rotstift – dem er als Einziger von Anfang an bis zu dessen Auflösung 2002 angehörte – hat er 20 Programme mit insgesamt 307 Nummern gestaltet, die auf 16 Tonträgern und 8 Videokassetten und DVDs erschienen sind. Seine langjährigen Mitstreiter waren Jürg Randegger (seit 1965) und Heinz Lüthi (seit 1977). In praktisch allen Unterhaltungssendungen von Fernsehen DRS der letzten Jahrzehnte hatte das Trio seine Gastauftritte. 1986 gewann es den Prix Walo, den bedeutendsten Kleinkunstpreis der Schweiz. Werner von Aesch wohnt mit seiner Frau Elsbeth in Schlieren.



AUFNAHMEN IM HOTEL FOUR POINTS BY SHERATON, ZÜRICH

in Schlieren liehen wir uns Saxofonisten und Trompeter aus.

Und es wurde ein richtiges Unternehmen daraus. Richtig. EMI Records hat damals Glanzzeiten erlebt. «Mir gönd in Zoo 1» und «Mir gönd in Zoo 2» wurden Bestseller, verkauften sich zusammen fast 200 000-mal und sind nach fast vierzig Jahren noch immer in den Musikläden zu haben. Am Anfang habe ich alles mit der eigenen Klasse realisiert. Die ersten Platten waren Singles. Später, mit den Langspielplatten, wuchs sich das Engagement zu einer Jahresarbeit aus, die ich nicht mehr allein bewältigen konnte. So haben Kollegen mit ihren Klassen bestimmte Stücke übernommen. Neben der Studioarbeit sind wir mit den Kindern auch aufgetreten, etwa im Gefängnis in Regensdorf oder an Dreikönigstagen im Spital Balgrist in Zürich.

Nachdem Sie über tausend Schüler zu Schlieremer Chind gemacht hatten, hörten Sie auf. Genau nach dreissig Jahren. Ich hatte ja keine Klasse mehr, als ich mich 1988 mit sechzig Jahren pensionieren liess. Da sagte ich zu Martin, meinem Sohn: «Mach du doch weiter!» Und weil er in Oberengstringen Lehrer war, waren es fortan nicht mehr Kinder aus Schlieren, die sangen. Der Name wurde aber deswegen nicht geändert.

Rotstifte gab es weit mehr als nur das legendäre Trio mit Ihnen, Jürg Randegger und Heinz Lüthi. In den Anfängen traten wir in grösserer Formation auf, und es gab manchen Wechsel. Insgesamt hat auch genau ein Dutzend Frauen mitgemacht. Hübsch, wie sie waren, wurden sie aber zu oft «weggeheiratet», oder sie hatten eigene Ambitionen Richtung Schauspielerei. Je professioneller wir wurden, umso schwieriger wurde es generell, Neue zu integrieren.

Im Gegensatz zu anderen Unterhaltern hat sich das Cabaret Rotstift sofort mit dem damals blutjungen Fernsehen eingelassen. 1953 begann das Schweizer Fernsehen zu senden, und bereits 1957 wurde mit uns im Studio Bellerive eine Livesendung realisiert. Zuschauer gab es damals vielleicht zehntausend, erst wenige besaßen einen Fernseher. Wir hatten uns völlig naiv auf das neue Medium ein-

gelassen, während sich die Profis sagten: «Wir machen doch nicht unseren Namen kaputt. Wer kommt denn noch in unsere Vorstellungen?» Zwanzig Jahre später rissen sie sich alle darum, auf dem Bildschirm gesehen zu werden.

Wenn Sie aufzählen, in welchen Sendungen Sie aufgetreten sind, ist wohl ein gutes Stück Schweizer Fernsehgeschichte erzählt. Versuchen Sie es? «Musica gastronomica», «Samschtig-Jass», «Doppelter Engel», Moderator im «Mittwuch-Jasswägeli», «Tellstar», «Samschtig am Achte», «Teleboy», «Benissimo», «Ein Abend mit»... Aber das Radio war auch wichtig. 1960 bis 1962 im «Kafi Endspurt» mit Sepp Renggli trat ich erstmals

«Mit siebzig habe ich den Computer entdeckt, ohne einen Kurs zu nehmen. Ich bin ein Herumfrager.»

als Jimmy Muff auf. Muff schnödete über alles und kalauerte mit englischen Redewendungen. Diese Figur bauten wir danach auch ins Kabarett ein.

Wir haben beim «Nachtexpress» von Radio DRS nachgefragt: Was meinen Sie, welche drei Rotstift-Nummern dort seit 1993 am meisten gewünscht wurden? Natürlich «Am Skilift», das ist ganz klar. Dann wahrscheinlich «Di Zähtuusigscht» und «Häppi länding».

DAS IST ZUM LACHEN

Vom Cabaret Rotstift noch im Handel erhältlich sind die Doppel-CD «50 Jahre Rotstift» (Audio, 2004), «Da simmer normal» (DVD, 1995) und «Frisch gespitzt» (DVD, 1994). Vergriffene Programme können bestellt werden bei: Chasper-Verlag, Fluegartenstrasse 10, 8952 Schlieren, Telefon 044 730 67 37, Mail von_aesch@bluewin.ch, Internet www.rotstift.ch

Fernsehtipp

«In Sache Sächeli», zum 80. Geburtstag von Werner von Aesch, Sonntag, 2. Dezember 2007, 13.10 Uhr, SF 1.
Beachten Sie auch das Radioprogramm!

Richtig. Sogar die Reihenfolge stimmt. Sind diese Nummern im stillen Kämmerlein entstanden? Ganz unterschiedlich. «Di Zähtuusigscht» war eine Arbeit im Trio bei einem Glas guten Weins. Zu «Am Skilift» wurde ich in Davos angeregt, wo wir ein Gastspiel hatten. Als ich die Massen am Skilift stehen sah, hat es bei mir klick gemacht. Der Norddeutsche war jedoch zuerst ein Welscher, wirkte aber, wenn er gebrochen Deutsch sprach, viel zu sympathisch. Wir versuchten es auch mit einem Ostschweizer und dem schwäbischen Dialekt. Schliesslich war klar: Es geht nur mit dem Norddeutschen. Der wirkte mit seinem «Ruckzuckzackzack – da sollten Sie mal unsere Bergbahnen sehen!» einfach am besten.

Sprüche gerissen haben Sie am Anfang allerdings seltener. Stimmt, ich war mehr fürs musikalische Arrangement zuständig. Den Lehrerberuf wollte ich eigentlich möglichst schnell an den Nagel hängen. Ich hatte nebenbei an der Musikakademie Harmonie- und Kompositionslehre sowie Sologesang studiert. Opernsänger wollte ich werden oder zumindest ein Liedersänger. Ich hatte mich 1954 auch für den Internationalen Musik-Concours in Genf gemeldet, wurde sogar angehört. Damit hatte es sich aber. Meine Stärke war die Musik im Ensemble. Nachdem der grosse Fabulierer Fredy Lienhard bei uns ausgestiegen war, bin ich dann aber immer mehr ins Texten gerutscht.

Zum fünfzigsten Geburtstag, vor dreissig Jahren, erhielten Sie zwei grosse Geschenke: eine Strasse und ein Instrument! Halt, halt, es ist nur ein Weg. Er ist 99 Meter lang, wird immer enger und lässt am Ende höchstens ein Velo durch. Aber es hat mich schon gefreut, als mir der Gemeinderat von Schlieren dieses Schild schenkte: Rotstiftweg. Besser als: Rotstift weg! Das Instrument, das mir meine Frau schenkte, war ein Schwyzerörgeli. Es war der erste Baustein für die Rotstift-Ländlerkapelle, die im Programm «Tschuldigung» Premiere hatte und mit der wir auch eine Amerika-Tournee machten. Wir reisten von Schweizerklub zu Schweizerklub und traten auch in der Schweizer Botschaft in Washington auf.

Viele Achtzigjährige winken ab, wenn von Informatik die Rede ist. Sie aber ver-



walten die Internetseite www.rotstift.ch ganz allein. Mit siebzig habe ich den Computer entdeckt, ohne einen Kurs zu nehmen. Ich bin ein Herumfrager, ich erkundige mich bei Freunden, schaue da und dort einfach zu. Geholfen haben die Enkel. Unser Chasper-Verlag läuft vor allem übers Internet. Da die meisten Rotstift-Titel vergriffen sind, brenne ich auf Bestellung jedes unserer Programme, das gewünscht wird, selber auf CD. Pro Tag kommen im Schnitt zwei bis drei Bestellungen herein. Aufgerufen werden unsere Internetseiten etwa 200-mal pro Tag – öfter in den USA als in der Schweiz.

Haben Sie sich das Alter früher so vorgestellt, wie Sie es heute erleben? Zur

grossen Ernüchterung ist es jedenfalls nicht gekommen. Kleine Zipperlein sind nicht zu vermeiden, die kommen einfach. Der Rücken macht nicht mehr hundertprozentig mit, die Kräfte in den Beinen lassen nach. Und Rennen macht schon etwas müde. Ich bewege mich gern, und dank der Verlagsarbeit habe ich meine tägliche Herausforderung. Vor einem Jahr habe ich meine Fähigkeiten am Steuer von einem Fahrlehrer testen lassen – es braucht sich also niemand vor mir zu fürchten.

Und doch geht alles einmal zu Ende. Den Tod klammere ich nicht aus. Es ist in meinem Alter ganz natürlich, sich ihm zu stellen. Jeden Tag als Geschenk zu feiern,

scheint mir das beste Mittel, sich mit der Sterblichkeit zu arrangieren. Ich wandere jede Woche zu unserem Familienbaum im Friedwald und begrüsse ihn. Es sind jene Momente, in denen ich über das Leben sinniere – und über sein Ende. Auf den Wanderungen beschäftige ich meine Hirnzellen aber auch ganz weltlich, indem ich viele Kabaretttexte und Gedichte laut repetiere. Ich habe Schillers «Lied von der Glocke» auswendig gelernt – das sind immerhin zwölf Seiten.

Können Sie auch über andere lachen? Über eine Figur konnte ich hell und laut herauslachen – über HD Lämppli, gespielt von Alfred Rasser. Sonst bin ich eher der Schmunzler. Von den aktuellen Kabarettisten mag ich nicht allzu viele. Zu oft geht es bei ihnen unter die Gürtellinie – und das gefällt mir nicht. Lorenz Keiser schätze ich, auch Marco Rima, den ich persönlich kenne. Er ist übrigens als Bub mit einigen Nummern von uns in Beizen aufgetreten und hat sich so sein Sackgeld aufge bessert. Grosse Könner sind Peach Weber und Franz Hohler.

Vor fünf Jahren war beim Cabaret Rotstift Feierabend! Kommen die Ex-Rotstifte manchmal zum melancholischen Fondue zusammen? Gerade letzthin haben wir uns in Zürich im Restaurant Weisser Wind, wo wir 2002 zuletzt aufgetreten sind, zum Abendessen getroffen. Weil wir da und dort zu Premieren eingeladen werden, begegnen wir uns hin und wieder. Nach so viel gemeinsam verbrachter Zeit lässt man sich aber auch gerne wieder in Ruhe.

Ihre Frau Elsbeth, Sohn Martin, die Töchter Verena und Eva, die Enkelkinder Anna, Kasper und Florian ... – wer wird am 4. Dezember, wenn Sie den Achtzigsten feiern, alles dabei sein? Zu meiner Frau habe ich gesagt, dass ich keine grosse Sache möchte. Wenn ich dann neunzig werde, schauen wir wieder. Mit 65 habe ich ein grosses Fest mit sehr vielen Gästen gegeben. Das war auch der Beginn eines echt neuen Abschnittes: die Phase des AHV-Teenagers. Aber achtzig? Ich weiss natürlich nicht, was unsere Kinder im Schilde führen. Vor einer Überraschung ist man nie gefeit. Auch mit achtzig nicht.